



Leseprobe aus: Lamnek, Krell, Qualitative Sozialforschung, ISBN 978-3-621-28269-7
© 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28269-7>

3 Grundlagen qualitativer Sozialforschung

Der Begriff qualitativer Methoden umfasst teilweise recht heterogene Vorgehensweisen, die zwar gewisse grundlegende Gemeinsamkeiten aufweisen, aber wie die quantitativen Verfahren jeweils spezifische Ausschnitte der sozialen Realität erfassen und auf unterschiedlichen Ebenen liegen können, wie das narrative Interview oder die Einzelfallstudie. Daher sollen die gemeinsamen Grundlagen qualitativer Verfahren vorgestellt werden.

Quantitative Sozialforschung. Der Grundgedanke der quantitativen Sozialforschung – der Tradition des Empirismus, Sensualismus und Positivismus entnommen – ist, dass die Wahrnehmung der Welt nur über die menschlichen Sinne erfolgt. Es gibt also keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Methodologie. Soziales Leben läuft – vergleichbar einem Naturvorgang – nach bestimmten Regelmäßigkeiten ab und der Forscher kann es gleichsam von außen in seinem Ablauf beobachten und prinzipiell erklären.

Qualitative Sozialforschung. Für die qualitative Sozialforschung ist der Mensch nicht nur ein Untersuchungsobjekt, sondern auch ein erkennendes Subjekt. Dieser Doppelrolle kann eine objektivistische Sozialforschung nicht gerecht werden. Ebenso hat der Forscher gewisse Erwartungen. Das Ziel des Forschungsprozesses kann nicht die Herstellung einer Objektivität im naturwissenschaftlichen Sinne sein, da es hierzu einer Position außerhalb von Kultur, Gesellschaft und Geschichte bedürfte. Die Erforschung sozialen Handelns als sinnhaftes Handeln setzt die Kenntnis der Bedeutung der verwendeten (Sprach)Symbole voraus, die ganz wesentlich vom jeweiligen situativen Kontext abhängen. Die Chance des Fremdverstehens beruht erstens auf der Annahme des Vorhandenseins eines Vorrats gemeinsamer Symbole für einen Kulturkreis, d. h., dass andere Personen über ähnliche Bewusstseinslagen verfügen. Zweitens beruht sie auf der Annahme einer Reziprozität der Perspektiven, d. h., dass Interaktionspartner in der Lage sind, sich gedanklich in die Positionen des jeweils anderen hineinzusetzen.

Merkmale qualitativer Forschung. Das Forschungsziel qualitativer Forschung besteht darin, die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird. Daraus ergeben sich bestimmte Ansprüche an die Sozialforschung. Die qualitative Sozialforschung sollte diese Merkmale aufweisen:

- ▶ **Interpretativ.** Die soziale Realität wird als gesellschaftlich, ihr Sinn also durch Interpretation und Bedeutungszuweisung konstruiert und nicht als objektiv vorgegeben aufgefasst (Berger & Luckmann, 1974).
- ▶ **Naturalistisch.** Das Untersuchungsfeld ist die natürliche Welt, die mit naturalistischen Methoden erfasst und beschrieben werden soll (Schatzmann & Strauss, 1973).

- ▶ **Kommunikativ.** Die methodologischen Regeln können nicht losgelöst von den vorgängigen Regeln des alltäglichen Kommunikationsprozesses festgelegt werden, da die soziologischen Methoden der Sozialforschung Kommunikation implizieren (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1976b).
- ▶ **Reflexiv.** Die qualitative Sozialforschung soll »sich selbst in mehrfacher Hinsicht kritisch reflektieren« (Müller, 1979, S. 10), was ein theoretisches und praktisches Problem von Soziologie und Sozialforschung ist (Beck, 1974).
- ▶ **Qualitativ.** Die qualitative Forschung grenzt sich von standardisierten Methoden der empirischen Sozialforschung ab und bezieht sich auf nicht-standardisierte Formen, um dem Untersuchungsgegenstand angemessen und offen gegenüberzutreten (Hopf & Weingarten, 1984).

Eine gewisse Klärung des Selbstverständnisses qualitativer Sozialforschung kann dadurch erreicht werden, dass man die Selbstetikettierungen qualitativer Sozialforschung als Ausweis ihrer grundlagentheoretischen Orientierung nimmt. In Abschnitt 3.1 werden zuerst die Konzepte benannt, unter denen der qualitative Ansatz auf dem Markt soziologischer Paradigmen firmiert. In einem zweiten Schritt werden die metatheoretischen Quellen näher beleuchtet.

Fazit

Grundlagen

- ▶ Inzwischen erfolgte eine Aufwertung qualitativer Verfahrensweisen, obwohl sie von Vertretern einer harten Methodologie als präwissenschaftlich abgetan werden.
- ▶ Quantitative und qualitative Verfahren haben eine prinzipielle Berechtigung, ungeachtet noch existierender, gegenseitiger Vorurteile. Beide Methodologien praktizierte der klassische Sozialforscher Lazarsfeld (1972).
- ▶ Qualitative Sozialforschung wurde zu einem Omnibusbegriff, der sich aus wissenschaftstheoretischen Positionen und unterschiedlichen Theorieschulen ableiten lässt und unter den sich eine Vielzahl konkreter empirischer Forschungsverfahren problemlos subsumieren lassen.

3.1 Soziologisch-theoretische Voraussetzungen

Die Grundlagen der qualitativen Sozialforschung können auf zwei unterschiedliche – wissenschaftshistorisch nicht ganz unabhängige – Positionen zurückgeführt werden:

- ▶ substanztheoretische, soziologische Auffassungen
- ▶ metatheoretische (wissenschaftstheoretische oder methodologische) Vorstellungen

Zunächst werden die substanztheoretischen, soziologischen Auffassungen behandelt.

3.1.1 Interpretatives Paradigma

Als die umfassendste und verbreitetste Kennzeichnung des theoretischen Hintergrunds qualitativer Sozialforschung gilt der Begriff des interpretativen Paradigmas. Der Begriff wurde explizit zur Auszeichnung einer bestimmten Tradition soziologischer Theorien von Wilson (1973, 1982) in Abgrenzung zu dem von ihm so bezeichneten normativen Paradigma eingeführt.

Interpretatives Paradigma. Das interpretative Paradigma umschreibt weder eine bestimmte Form von Objekttheorien noch kann es im strengen Sinne als eine wissenschaftstheoretische Position bezeichnet werden. Man könnte das interpretative Paradigma als »Sammelbegriff« (Keller, 2012, S. 16) »am ehesten als eine grundlagentheoretische Position bezeichnen, die davon ausgeht, daß alle Interaktion ein interpretativer Prozeß ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte« (Matthes, 1976, S. 201). Das interpretative Paradigma begreift die soziale Wirklichkeit bzw. den Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften als durch Interpretationshandlungen konstituierte Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge, die einer soziologischen Analyse unterworfen werden können, sind daher nicht objektiv vorgegebene und deduktiv erklär- bare soziale Tatbestände, sondern Resultat eines interpretationsgeleiteten Interaktionsprozesses zwischen Gesellschaftsmitgliedern.

Normatives Paradigma. Es ist irreführend, dass Wilson opponierende grundlagentheoretische Positionen unter dem Begriff des normativen Paradigmas zusammenfasst. Gemeint ist hier kein normatives Wissenschaftsverständnis – etwa im Gegensatz zu einem analytischen –, sondern ein normatives Wirklichkeitsverständnis, d. h. »eine Auffassung von gesellschaftlicher Wirklichkeit als in sozialen Normierungen objektiv sachhaft und äußerlich vorgegeben« (Matthes, 1976, S. 202). Diese Konzeption sozialer Wirklichkeit wird der Verhaltens- und Systemtheorie, dem Strukturfunktionalismus und in gewissem Sinne dem Historischen Materialismus zugeordnet.

Konsequenzen

Das interpretative Paradigma zieht aus seiner Konzeption sozialer Wirklichkeit diese methodologische Konsequenz: Wenn Deutungen die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit formen (Berger & Luckmann, 1974), muss auch die Theoriebildung über diesen Gegenstandsbereich als interpretativer Prozess, d. h. als rekonstruktive Leistung angelegt sein. Die Ansätze qualitativer Sozialforschung können als die methodologische Ergänzung der grundlagentheoretischen Position des interpretativen Paradigmas bezeichnet werden. Diese Komplementarität zwischen interpretativem Paradigma und qualitativer Methodologie ist das Ergebnis des theoriehistorischen Entwicklungsprozesses, obwohl menschliche Interpretationsleistungen auch als Objekt einer Kausalanalyse behandelt werden könnten. Die Beziehungen zwischen grundlagentheoretischer Position und Methodologie sind so eng, dass es schwer fällt, sich qualitative Forschungsmethodologien zu denken, die sich nicht dem Symbolischen

Interaktionismus, der Ethnomethodologie oder der phänomenologischen Lebensweltanalyse, die alle dem interpretativen Paradigma angehören, verpflichtet sehen.



Das interpretative Paradigma versteht soziale Wirklichkeit als durch Interpretationen konstruiert. Das normative Paradigma konstituiert quantitativ-standardisierende Forschung und unterstellt eine außerhalb der Interpretationen existierende objektive Realität.

3.1.2 Natural Sociology und Natural History

Natural Sociology. Das Etikett Natural Sociology wird Teilen qualitativer Sozialforschung häufig angeheftet und kann zugleich eine weitere Version qualitativer Sozialforschung charakterisieren (als englischsprachige Grundlagenwerke: Schatzmann & Strauss, 1973; Bogdan & Biklen, 1982; deutsche Rezeption: Gerdes, 1979c). Die naturalistischen Untersuchungsmethoden lehnen sich eng an die empirische Tradition von Ethnografie und Kulturanthropologie an und sind durch eine Betonung der Feldarbeit gekennzeichnet. Die natürliche Umwelt von Individuen und Gruppen ist das bevorzugte Untersuchungsfeld dieser Forschungsvorhaben. Die Feldstudie der Natural Sociology verbleibt meist bei der Beschreibung von Sozialmilieus und den Lebenswelten der Untersuchten als eingrenzbareren Handlungsbereichen, ist also eher konkret-deskriptiv angelegt. Diese Einschränkung trifft für viele qualitativ konzipierte Untersuchungen zu. Entscheidendes Kennzeichen der Natural Sociology ist die empirische Arbeit in natürlichen sozialen Feldern und zwar mit Methoden, die den zu untersuchenden Mitgliedern des sozialen Feldes alltäglich vertraut sind.

Der Begriff von Natürlichkeit weist also im Zusammenhang mit der Natural Sociology auf zweierlei hin: einerseits auf die natürlichen sozialen Felder, andererseits auf die in diesen Feldern natürlichen Methoden. Diese Natürlichkeit als Alltäglichkeit wurde insbesondere im Umfeld der Chicagoer Schule praktiziert. Sie ist aber nur eine Fundierung von qualitativer Sozialforschung, die durch die Natural History ergänzt werden kann.

Natural History. Die Natural History begreift Prozesse, Abläufe und Phänomene als sozial, wenn sie interaktiv konstruierte Geschichte darstellen. Sie will einerseits typische Sequenzen und andererseits universelle Aussagen finden (Bühler-Niederberger, 1989). Man vergleiche hierzu eine gewisse Parallelität bei Glaser und Strauss (1998), wenn von gegenstandsbezogenen zu formalen Theorien (Abschn. 4.1.3) fortgeschritten wird. Während die Ermittlung der typischen Sequenzen ein dezidiert qualitativ-empirisches Element darstellt, ist der Versuch, zu universellen Aussagen zu gelangen, eine methodologisch-wissenschaftstheoretische Zielsetzung auf der Basis so gewonnener Informationen. Ziel empirischer Arbeit war es nach Park, zu Naturgesetzen vorzustoßen. Hierzu war qualitativ-empirisches Vorgehen notwendige Voraussetzung. Dabei lässt Natural History sowohl Induktion als auch Deduktion als gegenseitige Befruchtung auf dem Weg zu Naturgesetzen zu. Quantitativ-standardisi-

sierte Daten sind also nicht ausgeschlossen, obwohl qualitative Informationen Priorität genießen. Dies wird verständlich, wenn man die symbolisch-interaktionistische und interpretative Perspektive als Basis zugrunde legt. Über die naturkundlichen Vorgehensweisen der Deskription und der daraus sich entwickelten Klassifikation hinaus strebt Natural History jedoch auch die Entwicklung von Theorien an.

Nachdem »soziale Phänomene als interaktiv konstruierte Geschichte verstanden (werden), ist ›Natural History‹ eine jeweils bereichsspezifische Konstruktion des *Verlaufs* solcher Interaktion; stets auf der Basis weniger Untersuchungsobjekte. Rekonstruiert wird, indem (a) *Phasen* unterschieden werden, welche die Interaktion durchläuft und (b) mit einem generalisierenden und vom Besonderen abstrahierenden Interesse: Auf der Suche nach der *uniformen Sequenz des Typus*« (Bühler-Niederberger, 1989, S. 459).

Die Natural History ist einer ausgesprochen qualitativen Methodologie verpflichtet, da sie folgende qualitative Merkmale aufweist:

- ▶ Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des offenen Interviews,
- ▶ Rekonstruktion von Entwicklungsphasen,
- ▶ Suche nach Typischem,
- ▶ prozessuale Datenorganisation,
- ▶ Heranziehung vielfältigen Materials,
- ▶ ganzheitliche Perspektive (Variablenkomplexe) und
- ▶ der Weg vom Konkreten zum Abstrakten.

Es bleibt allerdings ein (scheinbarer) Widerspruch der Natural History, die »letztlich eine Naturwissenschaft einer sozial konstruierten Wirklichkeit« (Bühler-Niederberger, 1989, S. 457) sein möchte.



Natural Sociology ist empirische Arbeit in natürlichen sozialen Feldern mit ebensolchen Methoden, die den Menschen in den zu untersuchenden sozialen Feldern vertraut, weil alltäglich sind.

Natural History sucht nach typischen Sequenzen in und universellen Aussagen über den Ablauf der von Individuen interaktiv konstruierten Wirklichkeit, was die Erfassung der Perspektive der Untersuchten voraussetzt.

3.1.3 Symbolischer Interaktionismus

Die Vorgehensweise der qualitativen Sozialforschung entspricht auf inhaltlich-theoretischer Ebene wohl am besten der soziologischen Theorie des Symbolischen Interaktionismus, dessen Forschungsverständnis mit dem zentralen Anliegen explorativer bzw. qualitativer Forschung übereinstimmt (Gerdes, 1979c). Beim Symbolischen Interaktionismus handelt es sich um eine vor allem auf Mead zurückgehende sozialpsychologisch orientierte Theorierichtung, die »individuelles Verhalten und Bewußtsein aus dem sozialen Prozeß heraus erklärt und diesen selbst durch Muster auf-

einander bezogenen Handelns strukturiert sieht, die dem Individuum sprachlich vermittelt sind und es ihm ermöglichen, in sich selbst die Erwidern hervorgerufen, die sein Handeln im Partner hervorruft und diese Erwidern zur Kontrolle seines eigenen Verhaltens einzusetzen« (Fuchs et al., 1978, S. 310).

Symbole. Symbole als Vorgänge oder Gegenstände, die als Sinnbilder auf etwas anderes verweisen, sind Kulturprodukte, z. B. die Fahne als Symbol für eine Nation. Obgleich interindividuelle Variationen möglich und wahrscheinlich sind (eine schwarze Katze bedeutet nicht für alle Menschen Unglück), gibt es historisch und gesellschaftlich festgelegte und von jedem Gesellschaftsmitglied zu erlernende Grundbedeutungen. Die zentrale Hypothese des Symbolischen Interaktionismus ist, dass soziale Interaktionen stark von diesen Grundbedeutungen der verwendeten Symbole abhängig und geprägt sind. Aufgabe der wissenschaftlichen Erforschung sozialen Handelns ist es, Funktion und Bedeutung der verwendeten Symbolsysteme zu untersuchen (Helle, 1977). Die Sprache stellt dabei ein besonders bedeutsames Symbolsystem dar (Käsler, 1974).

Symbolische Interaktion. Unter symbolischer Interaktion versteht man also ein wechselseitiges, aufeinander bezogenes Verhalten von Personen und Gruppen unter Verwendung gemeinsamer Symbole, wobei eine Ausrichtung an den Erwartungen der Handlungspartner aneinander erfolgt. Daneben gibt es auch nicht-symbolische Interaktionen, d. h. reflexartiges aufeinander bezogenes Verhalten, wenn sich z. B. jemand schnell bückt, um einem Schlag auszuweichen.

Methoden. Zur Untersuchung menschlichen Handelns sind Methoden erforderlich, die besonders die subjektiven Ebenen der Interpretation durch die Akteure in einer konkreten Situation mit einbeziehen. Daher erscheint es unangemessen, vorgefasste theoretische Konstrukte und eine vorweg definierte Methode von außen an den Erkenntnisgegenstand heranzutragen. Die Überprüfung von Fragestellungen, Hypothesen, Daten und Interpretationen geschieht nach der Methodologie des Symbolischen Interaktionismus in einem wechselseitigen Rückkoppelungsprozess zwischen dem Wissenschaftsverständnis und dem naiven Alltagsverständnis. Beide Verstandesarten sind gleichermaßen notwendig und für sich allein jeweils unzureichend. Eine Reduzierung auf den Wissenschaftsverständnis birgt die Gefahr in sich, dass der Forscher in der theoretischen Rekonstruktion seines Gegenstandes diesen selbst aus dem Blickfeld verliert. Eine Begrenzung auf den Alltagsverständnis würde zur Erfassung einer konkreten und umfassenden, aber doch auch verzerrten Realität führen. Theoretische Konzeptionen sind während des gesamten Untersuchungsverlaufs offen zu halten und unterliegen einer allmählichen Strukturierung durch das Füllen mit Inhalten. Zentrale Elemente dieser von Blumer (1969) als naturalistisch bezeichneten Methodologie sind

- ▶ die Exploration und
- ▶ die Inspektion.

Exploration

Exploration bedeutet die Untersuchung eines fremden Lebensbereiches im Rahmen einer flexiblen und reflexiven Vorgehensweise, indem Ergebnisse über Einzeldaten und

deren Zusammenhänge sowie die methodischen Schritte zu ihrer Gewinnung und Überprüfung ständig reflektiert und im Laufe des Untersuchungsprozesses korrigiert werden können. Der Forscher muss demnach bereit sein, seine theoretischen Vorstellungen ständig vom realen Untersuchungsfeld prüfen zu lassen und die methodischen Schritte den situativen Momenten entsprechend anzupassen (Witzel, 1982). Der Forscher will durch die Exploration zu einem klaren Verständnis seines Problems kommen und erkennen, was angemessene Daten dafür sind und welche konzeptuellen Mittel zur Verfügung stehen. Die Exploration ist nicht an einen bestimmten Satz von Techniken gebunden und schließt jede ethisch akzeptable Vorgehensweise ein.

Nähe-Distanz-Problematik. Die Exploration erfordert vom Wissenschaftler das Bemühen um ein vorurteilsfreies und sensibles Sich-Einlassen sowie die Bereitschaft, eigene Konzeptionen zu überprüfen und ggf. abzuändern. Entscheidend ist seine Fähigkeit, sich in die Rolle seiner jeweiligen Interaktionspartner zu versetzen, ohne dabei die kritische Distanz ganz zu verlieren. Grümer (1974) weist in diesem Zusammenhang auf das Problem des Going-native, d. h. die mögliche Überidentifikation mit der untersuchten Gruppe, hin. Für einen teilnehmenden Beobachter ergibt sich das Risiko, Maßstäbe und Verhaltensmuster der Akteure auf Kosten der eigentlichen Beobachtungsaufgaben zu übernehmen. Dagegen wendet Girtler (1984) ein, dass man falschen Ergebnissen aufgrund zu großer Distanz durch einen engen Kontakt zum Forschungsbereich begegnen und die den Blick beeinträchtigenden Vorverständnisse bzw. Vorurteile bei Seite schieben kann. Aus dieser Sicht ergibt sich Objektivität gerade aus der Aufgabe der Distanz, die den Forscher für die Alltagswirklichkeit der zu erforschenden Gruppe empfänglich macht (Girtler, 1984). Das Entscheidende scheint hier darin zu bestehen, inwieweit der Forscher fähig ist, bewusst sowohl Identifikation als auch Distanz in den jeweiligen Arbeitsphasen herzustellen, d. h., inwieweit es ihm gelingt, die Lebenswelt seiner Untersuchungspersonen betreten und verlassen zu können (s. Abschn. 11.8).

Inspektion

Die Inspektion ist als zweites Element der Methodologie eine analysierende Tätigkeit und überlagert die Exploration. Blumer kennzeichnet sie als »intensive, konzentrierte Prüfung des empirischen Gehalts aller beliebigen analytischen Elemente, die zum Zwecke der Analyse benutzt werden, wie auch eine entsprechende Prüfung der empirischen Beschaffenheit der Beziehungen zwischen solchen Elementen« (Blumer, 1973, S. 126). Es sollen Zusammenhänge zwischen empirischen Sachverhalten hergestellt und im Rahmen wissenschaftlicher Theorien diskutiert werden (Witzel, 1982). Die analytischen Elemente werden aus den unterschiedlichsten Perspektiven betrachtet, wobei verschiedenste Fragen an sie herangetragen werden. Der Symbolische Interaktionismus geht von drei grundlegenden methodologischen Prämissen aus (Blumer, 1973).

1. Prämisse. Menschen handeln Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen. Es kommt also nicht darauf an, zu untersuchen, was ist, sondern was die Leute glauben, dass ist. Beides kann mehr oder weniger auseinander

klaffen. Es gibt somit keine Dinge (Gegenstände, Menschen, Prozesse usw.) an sich, sondern stets mit Bedeutungen versehene Dinge. Oft kommt es vor, dass eine später als falsch erkannte Theorie bestimmte Verhaltensweisen hervorruft, die im Nachhinein die falschen Voraussetzungen zu bestätigen scheinen (sog. Self-fulfilling Prophecy). Objekte erlangen ihre soziale Bedeutung dann, wenn sie in Interaktionsprozessen sprachlich thematisiert werden. So lange über eine Sache keine Kommunikation stattfindet bzw. stattfinden kann, gibt es diese Sache als soziale nicht.

2. Prämisse. Die Bedeutung von Dingen ist aus sozialen Interaktionen ableitbar. Es gibt keine selbstverständlichen oder naturgegebenen, sondern immer nur erlernte Bedeutungen, wobei das Erlernen innerhalb von Interaktionsbeziehungen erfolgt. Anstatt das System der Symbole und Bedeutungen (Normen) als gegeben vorauszusetzen, wird im Symbolischen Interaktionismus der prozessuale Aspekt in den Vordergrund gestellt (Wilson, 1973).

3. Prämisse. Die Bedeutungen der Dinge werden in einem interpretativen Prozess, den die Person in der Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert. Die Bedeutung von Dingen (Definitionen, Symbolen) ist somit nicht unumstößlich festgelegt, sondern sie muss in einem interaktiven Prozess ermittelt werden, sodass die Realität als gesellschaftliche Konstruktion aufgefasst wird (Berger & Luckmann, 1974).

Beispiel

1. Prämisse. Ein Blechschild als solches hat keine Bedeutung. Als Verkehrszeichen ist es hingegen sozial relevant, weil es das Verhalten der Verkehrsteilnehmer reguliert.

Vor der Entdeckung elektromagnetischer Wellen hatten diese keinerlei Bedeutung für menschliches Verhalten. Ihre bloße, nicht erkannte Existenz hatte wohl einen Einfluss auf die Lebensbedingungen, spielte aber keine Rolle in Interaktionsprozessen.

2. Prämisse. Durch Beobachtung des Verhaltens von Verkehrsteilnehmern an einer Ampel lässt sich erkennen, dass die Farben der Lichter etwas Unterschiedliches bedeuten.

3. Prämisse. Im Verlauf seiner Fahrpraxis lernt ein Autofahrer, flexibler mit den Verkehrsregeln umzugehen. Er wird sich nach einiger Zeit nicht mehr so genau an die einmal gelernten Regeln halten, sondern diese der Situation anpassen und je nach vermuteter Sanktionswahrscheinlichkeit (Polizei in der Nähe, Blitzanlage vorhanden) seine Fahrweise verändern.

Abgrenzung. Der Symbolische Interaktionismus unterscheidet sich in seiner Fragestellung von anderen sozialwissenschaftlichen Theorien, weil an die Stelle der bislang vorrangigen Fragen nach dem Warum die nach dem Wie oder Wozu des Verhaltens getreten sind. Bei diesem Ansatz interessieren die Strukturen im Hier und Jetzt und weniger die Ursachen, sodass kommunikations- und informationstheoretische Ansätze stärker gewichtet werden und – methodisch gesehen – eher Relationen anstatt

einzelne Variablen untersucht werden (Haag et al., 1972). Für die Überprüfung sind somit Methoden erforderlich, die besonders die subjektive Ebene der Interpretation einer konkreten Situation durch die Akteure einbeziehen, denn auch der Symbolische Interaktionismus hält an der Notwendigkeit der Überprüfung theoretischer Aussagen fest. Diese Überprüfung erfordert eine Methodologie, die sich von der naturwissenschaftlich orientierten, traditionellen empirischen Sozialforschung unterscheidet.

Als notwendige Konsequenz ergibt sich daraus der Versuch, »Verhalten (...) mit den Bedeutungen zu erfassen, mit denen es von den jeweiligen Akteuren belegt ist« (Rüther, 1975, S. 26). Es gibt eben nicht nur eine Wirklichkeit. »Das Wissen eines Kriminellen ist anders als das eines Kriminologen. Daraus folgt, daß offenbar spezifische Konglomerate von ›Wirklichkeit‹ und ›Wissen‹ zu spezifischen gesellschaftlichen Gebilden gehören und daß dieses Gebilde entsprechend berücksichtigt werden muß« (Berger & Luckmann, 1974, S. 3).

Fazit

Symbolischer Interaktionismus und empirische Forschung

- ▶ Bedeutungen, die zentralen Kategorien des Symbolischen Interaktionismus, sind soziale Produkte und in Interaktionen entstanden. Der Gebrauch und die Abänderung von Bedeutungen beinhalten einen Interpretationsprozess, der vom jeweiligen situativen Kontext abhängig ist.
- ▶ Beim Symbolischen Interaktionismus handelt es sich um einen der Wirklichkeit verbundenen Ansatz der wissenschaftlichen Erforschung menschlichen Verhaltens und Zusammenlebens.
- ▶ Er verankert seine Probleme in der natürlichen, empirischen Welt, führt seine Untersuchungen in ihr durch und leitet seine Interpretationen aus solchen naturalistischen Untersuchungen ab.
- ▶ Sind die Erfordernisse einer empirischen Wissenschaft erfüllt, tritt der Forscher einer der Beobachtung zugänglichen empirischen Welt gegenüber, stellt abstrakte Probleme bezüglich dieser Welt auf, sammelt die notwendigen Daten durch eine sorgfältige Prüfung dieser Welt und versucht, Beziehungen zwischen Kategorien solcher Daten aufzudecken, über die Aussagen gemacht werden.
- ▶ Diese Aussagen werden in einen theoretischen Entwurf eingebracht. Probleme, Daten, Beziehungen, Aussagen und Theorie werden durch eine neuerliche Prüfung der empirischen Welt getestet.
- ▶ Exploration und Inspektion dienen der Gültigkeit der Methode, wobei die theoretischen Aussagen und damit auch die Voraussetzungen des Symbolischen Interaktionismus überprüft werden.